

Neuer Urcholler

№ 32

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1915.

Anne-Marie.

Roman von Ilse-Dore Tanner.

Versuchen, ihn lieb zu haben! Das sagte der treue, gütige Mann, der ihr armes, schwaches Herz kannte — und Raupach hatte, ohne nach ihrer Liebe zu fragen, sie genommen,

wie man eine erlesene Beute nimmt, weil sie schön war und jung — ach so jung noch zu seinen vergehenden Jahren.

Karl Friedrich hatte ihre schmalen, weißen, kalten Hände ergriffen und hielt sie fest. Wie kraftvoll und warm die seinen sie umschlossen! Es kam wie ein Gefühl des Geborgenseins über die einsame Frau.

„Ich brauche es nicht erst zu versuchen, Karl Friedrich, — ich habe Sie lieb,“ sagte sie und legte ihren Kopf auf seine Hände, und er bog ihn zurück und küßte die reine Stirn mit scheuem Kuß —

Auf der Rampe drunten fuhr mit schmetterndem Hupepsignal ein Automobil vor — Christine wand sich aus des Erbprinzen Armen und trat an ihren Schreibtisch. „Meine Schwiegermutter kommt mit Lorenz aus der Residenz zurück — er war dort zu einem Kinderfest im Schloß

geladen — sie wird gleich hier sein — ich —“ sie war bis in die Lippen erbläht, und ihre Stimme zitterte — „wir müssen ihr erklären, was Sie herführt — und —“ „Dah wir uns verlobt haben! Sind wir Kinder, Christine, die sich vor einem Schatten fürchten, vor einer

herrschaftlichen Frau, die ja, sind wir erst verheiratet, ihren Herrschergelüsten allein nachgehen kann — ohne Sie zu quälen — Christine —“ er sah sie vor sich stehen, die sanfte Frau, ganz Hingebung — das Gegenteil seiner stolzen, selbstbewußten

(18. Fortsetzung.)

Schwester, und er fühlte eine große Befriedigung, daß er nun ein Recht haben würde, der Beschützer dieser zarten Frau zu sein — er bewunderte und schätzte seine brave Anne-Marie — Christine liebte er in wahrhafter, ritterlicher Ergebenheit.

„Mama — Mama!“ Lorenz stieß ungestüm die Tür zum kleinen Salon auf, nachdem er Christine nicht in ihrem Wohnzimmer gefunden hatte — „Mama — es war wunderbar — und ich habe so viel gewonnen, Schokolade und Bitter und —“

Er blieb stehen und starrte Karl Friedrich an, der seiner Mutter gegenüber stand. „Wer ist der Mann?“ fragte er ungeniert.

„Sage dem Erbprinzen von Illburg artig guten Tag, Lorenz,“ gebot Christine, und es war wieder das leise Zittern in ihrer Stimme.

Lorenz, hochbefriedigt durch seine reichlichen Gewinne, die ihm die Geburtstagsfeier des einen kleinen Prinzen eingebracht hatte, fühlte heute keinerlei Anwandlungen, den Befehl seiner Mutter unbeachtet zu lassen oder zu kritisieren. Seine Kritik galt aber dem Reiseanzug des



Blick in das italienische Etschtal.

Erprinzen. Er gab Karl Friedrich die Hand und sagte: „Guten Tag — Durchlaucht,“ dann aber mit erhobener Stimme: „Ich konnte doch nicht wissen, daß das der Erbprinz ist, warum hat er nicht den Husarenrock an?“

„Lorenz!“ rief Christine, aber Karl Friedrich sagte:

„Ja, siehst du, Lorenz, ich komme von der Reise, auf der Reise ist die Uniform hinderlich.“

Lorenz hielt den hübschen Kopf schief und nickte ernsthaft — es schmeichelte ihm, daß ein Erwachsener ihm etwas erklärt hatte, und als Karl Friedrichs Hand über das dicke blonde Haar des Knaben strich, dachte er dasselbe, das jetzt durch Christines klopfendes Herz zog: es war wie ein stiller Schwur, den Knaben zu erziehen zu einem Mann rechter Art — nicht zu einem leichtfertigen Worthelden, wie der Vater gewesen.

In diesem Augenblick rauschte auch die alte Fürstin Raupach herein, lebhaft angeregt durch die offensichtliche Bevorzugung, die ihr anlässlich der herzoglichen Kindergesellschaft seitens der regierenden Herzogin geworden, aber fast erstarrt blieb sie mitten im kleinen Salon stehen — die Gruppe, die sie da vor sich sah — der Erbprinz Karl Friedrich, der seine Hand auf dem blonden Kopf ihres Enkels hatte liegen lassen, das bleiche, erregte Gesicht ihrer Schwiegertochter, deren warmer Blick auf dem Erbprinzen und auf ihrem Knaben ruhte, ließen sie den Zusammenhang ahnen, eine Ahnung, die ihr schon öfter leise gekommen, die sie aber, weil die Sache eben nicht ihrem Willen entsprach, mit aller Energie zurückgewiesen hatte.

Das konnte nicht sein, das sollte nicht sein — und nun — nun war es vielleicht doch so. Und doch, immer sich ihrer fürstlichen Stellung bewußt, verlor sie ihre Haltung nicht einen Augenblick. Kalt ging ihr Blick über das Paar hin.

Karl Friedrich grüßte tief und küßte die ihm lässig gereichte Hand.

„Durchlaucht, ich bin beglückt, daß ich, ehe ich fort muß, noch einen Augenblick Ruhe finde, Durchlaucht zu begrüßen in dem Augenblicke, da mir — da uns — der Fürstin Raupach und mir, das große Glück geworden ist, daß wir uns gefunden und verlobt haben!“

„Christine —“ es klang wie ein Aufschrei — „Christine, du hast meinen Sohn, du hast Leo vergessen?“

Fast war es ein echter Schmerz, der aus den Worten der Fürstin-Witwe klang — aber — Christine kannte ihre Schwiegermutter gut — es war zunächst der Schmerz, die tiefe Verstimmung, daß etwas gegen ihren Wunsch und gegen ihre Pläne geschah, daß das liebevolle Herz der Schwiegertochter, die den Sohn niemals geliebt hatte, sich einem andern erschloß. Und zugleich war es das Gefühl der Ohnmacht, die hier, gegen diese beiden Menschen, die beide einig waren in Liebe zueinander, nichts ausrichten konnte — auch nicht mit Intrige.

Dennoch — hier galt es, Klugheit zu zeigen, und daß sie ihrer fürstlichen Würde eingedenk sei. Nur nichts gegen die Würde eines Fürstenhauses, selbst dann nicht, wenn des eigenen Sohnes wüßtes Leben oft genug gegen eine solche Würde verstoßen hatte, nur nicht einen Eklat, wie ihn Anne-Marie Illburgs Flucht über das befreundete Haus Illburg-Wiesenheim gebracht.

„Und Ihre Eltern, Erbprinz Illburg, was sagen die dazu. Sie werden nicht, wie Ihre unselige Schwester, etwas gegen ihren Willen tun.“

„Mein Vater,“ er betonte das Wort Vater, „wird ganz mit meiner Wahl einverstanden sein, und an der Meinung der Fürstin Agnes Illburg ist mir nichts gelegen,“ sagte er scharf, dann auf das ungeduldige Suspensignal seines Chauffeurs, das zu den Fenstern herausdrang: „Ich muß fort!“ Und sich mit einem tiefen Blick und Handtuch von Christine verabschiedend: „Leben Sie wohl, Christine,

haben Sie Dank — Sie hören bald von mir — leb wohl — Lorenz — Durchlaucht — ich habe die Ehre —“

Er verneigte sich tief und schritt aufrecht zur Tür hinaus, während die alte Fürstin ihrer Schwiegertochter einen mißbilligenden Blick zuwarf — aber sie wagte nichts zu sagen — in Karl Friedrich war dem schwachen Charakter Christines ein aufrechter Schützer erstanden — sie ahnte es mehr, als sie es wußte. — „Guten Abend, Christine — ich muß mit dieser Überraschung erst fertig werden —“ und das Taschentuch vor das Antlitz pressend, rauschte die Fürstin über den Korridor in ihre Gemächer.

Mit dankbaren Gefühlen trat nach fast schlaflos verbrachter Nacht Anne-Marie ihren gewohnten Gang zu ihrer täglichen Arbeit an. Es war ihr wie ein Wunder: die zitternde Angst vor der Entdeckung durch Dr. Schwarz, vor dem Schicksal, das ihr durch den Zorn des Vaters drohte, die Erregung des Wiedersehens mit dem Bruder, in dessen treue Hände sie ihr Schicksal legte, der Erfolg seiner Unterredung mit Dr. Schwarz — die Entspannung nach all der Qual, nach all den bedrückenden Wirrnissen der letzten Zeit. Nun wußte wenigstens ihr Karl Friedrich, wo sie war, daß sie, wenn auch nicht mehr als Prinzessin, ihren Weg ging, aber daß sie ihn gehen würde, hocherhobenen Hauptes, als eine Frau, die sich selbst ihr Schicksal schafft. Wenn das vorläufig dem Erbprinzen noch unverständlich war, der Bruder war auf dem Wege, es verständlich zu finden. Und über alles, was sonst noch unklar war, würde ihr die große, treue Freundin helfen, die sie sich erkoren: die Arbeit, der ihr ganzes Herz gehörte.

Niemand hatte, so meinte sie, etwas von ihren Sorgen geahnt. Niemand würde merken, daß sie jetzt mit etwas erleichtertem Herzen kam, daß noch etwas wie ein Abganz der Freude über das Wiedersehen mit dem Bruder über ihrem Wesen lag.

Und doch, einer sah es: Thomas Sellerfort mit den von brennendem Interesse für diese Mädchenerscheinung geschärften Augen. Er hatte oft in der letzten Zeit dagegen kämpfen müssen, sie zu fragen: was fehlt Ihnen, Anne-Marie — sagen Sie es mir — ich möchte Ihnen helfen! In schlaflosen Nächten peinigten ihn die Gedanken, daß sie nie von daheim sprach, daß sie immer so allein war — und die angstvolle Gewißheit, daß ein Geheimnis sie umschwebte.

Als er heute — sie war schon mehrere Stunden fleißig gewesen — sie begrüßt hatte, hatte er plötzlich die Empfindung, daß sie anders war, freier, als ob eine schwere Last von ihr genommen sei. Nicht Glück stand in diesen grauen, ernsten Augen, aber es lag heute mehr, viel mehr Ruhe darin als sonst. Ob — ja, ob sie sich wohl verlobt hatte — ob die Ungewißheit einer Neigung ihr Wesen so traurig gemacht hatte?

Sein Blick ging über ihre schönen Hände, aber außer den beiden Ringen, die sie sonst trug, von denen der eine ein kostbarer Schlangenring mit Rubin und Diamant, der andere ein einfacher Reif mit einem Türkisstein war, war kein dritter zu erblicken. Und doch! Es war doch ganz unmerkbar, daß Anne-Marie Müller nicht Eindrud machen, Liebe erwecken sollte. Wie glücklich mußte der sein, dessen Liebe sie erwiderte.

Es stieg ihm heiß zum Herzen empor! Gewißheit wollte er haben auf jeden Fall, schon deshalb Gewißheit, weil sein Vater ihm schon Andeutungen gemacht hatte, daß er eine baldige Verlobung mit Mila Hofmann gern sehen würde — Gewißheit, ehe er wieder auf die Reise ging, die letzte vor Antritt seiner Direktorstellung in den Werken seines Vaters, die ihn nach Rairo führen sollte.

(Fortsetzung folgt.)



Kriegswirkungen.

Von Klara Prietz.

Es scheint, wir werden alle mehr oder weniger umlernen müssen. Die Zeit, die wir durchmachen, ist das größte Erlebnis, das je einer Generation beschieden war. Und Erleben heißt für jeden denkenden Menschen Lernen.

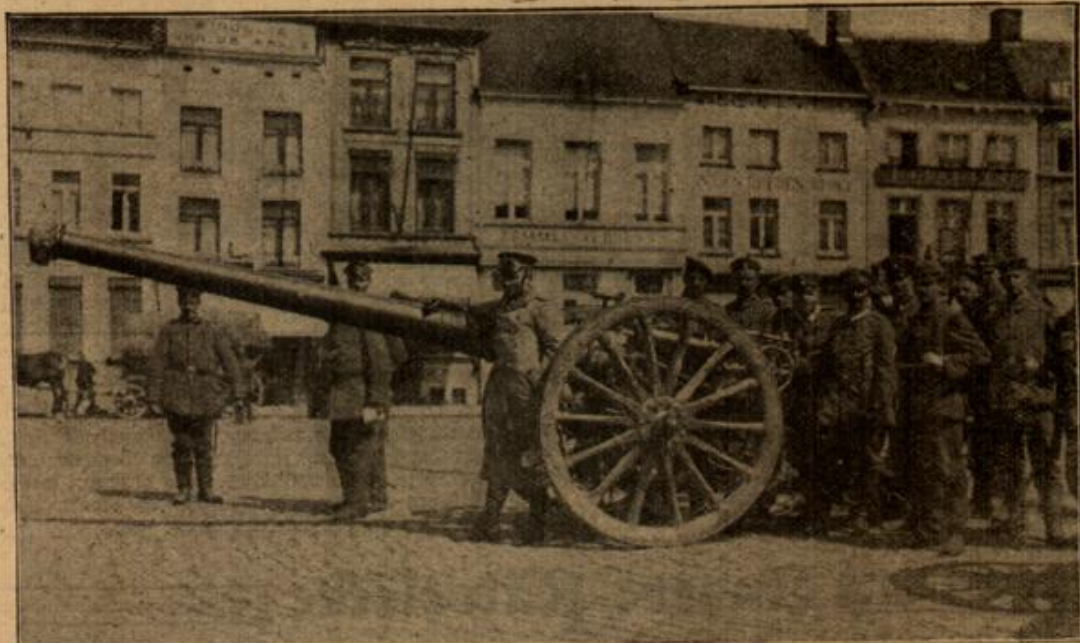
So sprach der jetzige Staatssekretär des Reichsschatzamtes zu den Vertretern des deutschen Volkes. Wir deutschen Frauen haben ein volles Anrecht auf den Inhalt dieser Worte. Unser Leben ist freilich ärmer an äußerem Tun und Einsehen als das unserer Männer und Söhne draußen an der Front. Aber an seelischem Erleben ist uns ein ebenso reicher Anteil beschieden, und die größere Ruhe, die uns durch die Abwesenheit unserer Lieben, durch das Fehlen aller Geselligkeit und der hunderterlei andern „Verpflichtungen“ der Friedenstag beschieden ist, gibt uns Zeit genug, unser Erleben durchzudenken und es in Erfahrung umzusetzen.

Welche Fülle von Erleben für jede denkende und fühlende Frau! Da ist einmal die tägliche, unaufhörliche Not und Sorge um unsere Lieben draußen im Feld, ein ganz neues, tiefes Erleben, das der Krieg fast jeder von uns ins Haus und Herz gebracht hat, — darüber hinaus die starke Anteilnahme an unseres Vaterlandes Geschick, das Einsfühlen mit unserem Volk, die

man die ernste Frage: „Wo soll's hinaus, wenn Luxus und Vergnügungssucht, Modetorheiten und Eitelkeit so weiter steigen?“ In den großen Krieg, der all diesem Unwesen auf einmal ein Ende machen sollte, hat keine von uns gedacht und geglaubt.

Schon die Mobilmachungstage brachten dann eine ganz neue Einstellung dem Leben gegenüber. Und die langen Monate der Kriegszeit haben die Erkenntnisse befestigt und uns zu Erfahrungen werden lassen. Das törichte Vielerlei unserer Wünsche und Hoffnungen ist verschwunden, nur das eine große Erleben, Wollen, Wünschen, Hoffen regierte unsern Herzschlag und unsere Tage. Und dies eine Einheitliche gibt unserm Leben Tiefe, Halt, Ruhe in aller Not und Unruhe dieser Kriegszeit. Ich weiß, daß viele Frauen dies als einen Segen spüren. Wie manche Mutter fühlt, daß sie jetzt ihren Kindern, den Söhnen draußen im Feld, den Kleinen in der Kinderstube, mehr ist und gibt als in den leichtesten, hellsten Friedenstag! Und die Denkenden unter uns wissen, daß sie sich diesen Segen bewahren müssen und nicht wieder von der Unruhe friedlicher Alltagslage verderben lassen dürfen.

Das alte Wort vom Still- und Starksein kommt uns heute immer wieder ins Bewußtsein. Eins ist ohne das andere nicht denkbar. Wir sind alle viel zu laut und unruhig gewesen, nun müssen wir in der harten Schule der Stille das Starksein wieder lernen. Ein solches innerliches Stillewerden verträgt sich sehr gut mit tüchtiger, ernsthafter Arbeit und wird oft genug durch sie



Ein vor Ypern erobertes englisches Geschütz.

Hoffnung auf eine gnädige Führung und eines starken Friedens Segen.

Das allerpersönlichste Erlebnis, das uns der Krieg gebracht hat, ist aber für jeden denkenden Menschen, auch unter uns Frauen, die Erkenntnis, daß diese Kriegszeit unsere Lebensauffassung, uns selbst geändert hat. Was wertvoll und begehrenswert war, ist nichtig und gleichgültig geworden. Alte Werte, die uns verbraucht und überholt schienen, sind aus der seelischen Kammern hervorgeholt worden und bewahren sich aufs neue: das alte Gottvertrauen, treue Pflichterfüllung, selbstlose Liebe. So stehen wir Frauen vor jenen ganz neuen, tiefinnerlichen Erleben und Erfahrungen, — wir lassen allen Flittertand, den wir für uns und unsere Kinder begehrt und verlangt haben, fahren und strecken die Hände aus nach dem alten Gold, das sich im Feuer der Trübsal noch immer bewährt hat.

Es ist nicht die Schuld der einzelnen Frau, daß in den hellsten Friedenstag so viel von unserm Feinsten und Besten vergeudet worden ist. Die glänzende Entwicklung der Technik nahm uns viel von unserer volkswirtschaftlich notwendigen alltäglichen Pflicht und Arbeit im Hause, der steigende Volkswohlstand, die größere Freiheit unserer Stellung im Leben machten uns unruhig und begehrtlich. Die Hast der Zeit ließ uns zerstreut und oberflächlich werden. Am Erwerb und Ausbau neuer Arbeitsgebiete, am Wachstum einer tieferen neuen Frauenskultur ist von unseren Besten viel und gründlich gearbeitet worden, aber die große Menge der Frauen ging leichtere und leichtere Wege und nahm an diesen Bestrebungen keinen inneren Anteil.

Die Denkenden und Ernsthaften unter uns haben das oft genug beklagt und doch nicht zu ändern gewußt. Immer wieder hörte

gefördert. Es ist vielfach die Entlastung von wirklicher Arbeit, was die gebildeten Frauen so unruhig machte. Daß der Krieg uns eine Fülle von Liebes- und Fürsorgearbeit gebracht hat, ist ein Lichtstrahl auf seinem dunklen Grund. Freilich kann auch solche Arbeit, wenn sie nicht feinen, opferwilligen Herzens angefaßt und getan wird, leicht wieder in Unruhe und Eitelkeit enden. Aber der Weg, den wir deutschen Frauen jetzt geführt werden, geht doch aus der Unruhe in die Stille, zum Starkwerden.

Viele, viele von uns werden auch in die Stille eines großen Schmerzes geführt und müssen um ein geliebtes Leben weinen, das der Krieg ihnen nahm. Und gerade hier erleben wir die tiefste und wunderbarste Erfahrung, die diese Zeit der Not uns bringen kann. Wie hoch haben wir alle das Leben, das bloße, physische Leben eingewertet! Wie haben wir uns und unsere Kinder geschont und verzärtelt! Und nun erfahren wir das Wunderbare, daß Frauen, deren Herz für sich und ihre Lieben nur am Leben und des Lebens äußeren Gütern zu hängen schien, jetzt über das Leben hinaus unvergängliche Werte sehen und erleben, daß sie groß zu geben, selbstlos zu opfern, das Leid stark und still zu tragen wissen.

Wenn dieses Opferkönnen, diese hohe Einstellung Tod und Leben gegenüber mit uns geht und bei uns bleibt in Deutschlands starken Friedenstag, dann wird unser köstlicher Gewinn jene Erfahrung sein, die Ernst Moritz Arndt nach den Freiheitskriegen in den schönen und starken Worten aussprach: „Wir können nun zu jeder Stunde sterben, wir haben auch in Deutschland das Gesehene, weswegen es allein wert ist, zu leben, daß Menschen in dem Gefühl des Ewigen und Unvergänglichen mit der freudigsten Hingebung alle ihre Zeitlichkeit und ihr Leben darbringen können, als seien sie nichts.“



Ein Desinfektionsapparat zum Entlausen von Kleidungsstücken in Russisch-Polen.

Unter Freundinnen. Martha: „Herr von Hochburg hat mir versichert, ich wäre das schönste Mädchen, das er kennt!“ — Klara: „Ja, er ist ein großer Spaßvogel. Den größten Unsinn trägt er mit der ernsthaftesten Miene vor!“
Kindermund. Mama gibt Kaffeegesellschaft, doch ist die

Kaffetorte etwas klein ausgefallen, weshalb sie ihrem sechs-jährigen Jungen 10 Pf. gibt mit dem Bemerkten, er dürfe aber von der Torte nichts verlangen. Als diese auf den Tisch kommt, ruft Karlchen angesichts der ganzen Gesellschaft: „Hier Muttmchen, hast du den Groschen wieder, ich esse doch.“

Unsere Rätsellecke

Widderrätsel.



Wechselrätsel.

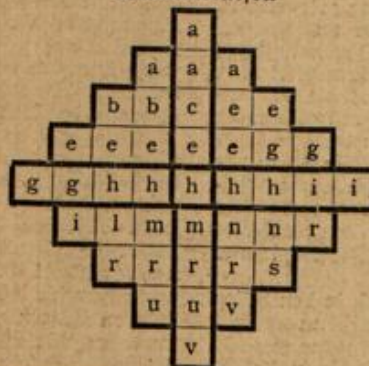
Eine der Städte es ist, am Weichselströme gelegen.
Wird ihr geändert der Kopf, nennt uns das Wort einen Baum.

Aufgabe.

In einer Remise lagern Bomben und Granaten. Die Zahl der letzteren ist 4 mal so groß als die der ersteren. Nachdem elf von den Bomben und auch elf von den Granaten fortgeschafft worden sind, ist die

Zahl der zurückgebliebenen Granaten $6\frac{3}{4}$ mal so groß als die der zurückgebliebenen Bomben. Wieviel Bomben und wieviel Granaten blieben noch in der Remise?

Diamanträtsel.



Die Buchstaben in den Feldern der Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechte Mittelreihe gleich der wagerechten lautet und daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen der Söhne Noahs, 2. einen ostgenannten türkischen Pascha, 3. den Bewohner eines südeuropäischen Königreichs, 4. eine Stadt

auf einer Havelinsel, 5. eine große deutsche Handelsstadt, 6. eine Stadt in Italien, 7. einen Schweizer Kanton.

Rätselhafte Inschrift.

G N M 8 G N
L E 8 L E

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Schachaufgabe:

1. Td4—e4, Ld5 nimmt e4. 2. Se6—d4.
3. matt auf b3 oder c2.
1. . . . , Ld5 nimmt e6. 2. Te4—e1
3. Kc1—c2 matt.

Rätsel: Speer, Spee.

Kreuzrätsel:

B r ü s s e l
K r e u z e r
S c h w e i z
S u w a l k i
I t a l i e n
B ö c k l i n
P a r i s e r